

Pressestimmen zur Wanderausstellung "Vergessene Rekorde"

Die Ausstellung ist **“** ein Plädoyer gegen das Verdrängen .

Stefan Osterhaus in der Financial Times, Deutschland

04.08.2009

Man tritt aus der Ausstellung wieder hinaus in die heiße Oranienburger Straße, atmet auf und denkt daran, wie kostbar das ungeschriebene, dennoch allgegenwärtige ‚Nie wieder‘ unserer Verfassung ist, auf dem sich unser ganzes Leben gründet.

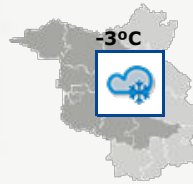
Christoph Stölzl in seinem Tagebuch in der Berliner Morgenpost

17.07.2009

Auf eindrucksvolle Weise widerlegt die Ausstellung die historische Lesart, der zufolge der staatliche Antisemitismus bis 1936 doch eher unsystematisch betrieben wurde. ... Die Ausstellung und der Dokumentationsband rufen ein bislang kaum bemerktes Kapitel Alltagsgeschichte in Erinnerung, das zeigt, wie sehr der organisierte Antisemitismus alle Lebensbereiche durchdrang.

Harry Nutt in der Frankfurter Rundschau online

07.07.2009



Sie befinden sich hier: » Märkische Allgemeine » Lokales » Potsdam » **Lokalnachrichten**

22.11.2012

Totgeschwiegene Rekorde

Über Schicksale jüdischer Sportler vor und nach 1933 informiert eine Ausstellung der Universität Potsdam im Kutschstall

Die sporthistorische Ausstellung der Universität Potsdam „Vergessene Rekorde – Jüdische Athleten vor und nach 1933“ kehrt an den Ort ihres Entstehens zurück. Ab kommenden Freitag ist die Wanderausstellung im Haus der Brandenburg-Preußischen Geschichte zu sehen.

Im Dachgeschoss des Museums erleben Besucher anhand von Fotodokumenten, Texten und Erläuterungen in mehreren Stationen, wie jüdische Leistungssportlerinnen und -sportler mit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft systematisch ausgegrenzt wurden und welchen Schikanen sie insbesondere bei den Olympischen Spiele 1936 in Berlin ausgesetzt waren. Die Biografien und sportlichen Laufbahnen von Lilli Henoch, Martha Jacob und der heute noch in New York lebenden Gretel Bergmann weisen andererseits auch auf den bedeutenden Beitrag jüdischer Sportlerinnen für deutsche sportliche Erfolge hin. Ergänzend zur Ausstellung sind zwei Vorträge am 5. und am 19. Dezember geplant.

„Die Ausstellung war in dieser Form noch nicht in Potsdam zu sehen“, sagt Koordinatorin Carina Sophia Linne. Gegenüber der reinen Plakatausstellung, die der Verein Pro Wissen schon einmal in der Landeshauptstadt gezeigt hatte, ist die aktuelle Ausstellung um fünf audiovisuelle Stationen und um zwei Türme mit Fotoprojektionen erweitert worden.

Beobachter sehen in dem Projekt nicht nur einen Blick auf einen wenig beachteten Teil der Sportgeschichte. Für den Journalisten Harry Nutt widerlegt sie zum Beispiel auf ihrem thematisch eng umrissenen Feld eindrucksvoll die These, dass der staatliche Antisemitismus in Deutschland bis 1936 eher unsystematisch betrieben worden sei.

Die Ausstellung war dreieinhalb Jahre in insgesamt neun deutschen Städten zu sehen. Der Grundstock der Schau geht auf ein Projekt zurück, das der damalige Lehrstuhlinhaber für die Zeitgeschichte des Sports, Hans Joachim Teichler, anlässlich der Leichtathletik-WM in Berlin 2009 zusammen mit Doktoranden und Studenten entwickelt hatte. Dem Team ging es darum, gerade in Berlin ein Stück verdrängter Geschichte wieder publik zu machen.

Später förderte die Bundeszentrale für Politische Bildung die Ausstellung mit insgesamt 54 900 Euro. Hinzu kamen Beiträge der Kulturstiftung des Deutschen Fußball-Bundes. Diese ermöglichten die Ergänzung um die audiovisuellen Stationen. Die erweiterte Ausstellung hatte ihre Premiere im November 2010 im Rathaus von Offenbach am Main. Offenbach ist die Geburtsstadt der Fechterin Helene Mayer. Sie hatte an den Olympischen Spielen 1936 teilgenommen und Silber gewonnen.

Haus der Brandenburg-Preußischen Geschichte, Am Neuen Markt, bis zum 6. Januar 2013; Öffnungszeiten 2012: dienstags bis donnerstags von 10 bis 17 Uhr, freitags 10 bis 19 Uhr, samstags/sonntags von 10 bis 18 Uhr (Von Rüdiger Braun)



Ihre Meinung ist gefragt!

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 5. Mai 2011 (Lokalteil)

Ein dunkles Kapitel des Sports

Ausstellung über die Demütigung jüdischer Athletinnen

FRANKFURT. 73 Jahre sind eine lange Zeit - so lange dauerte es, bis der Deutsche Leichtathletik-Verband im November 2009 offiziell den Erfolg der Leichtathletin Gretel Bergmann anerkannte. 1936 hatte sie im Hochsprung mit einer Leistung von 1,60 Metern den deutschen Rekord erzielt - doch die nationalsozialistische Sportführung erkannte weder ihren Rekord an, noch ließ sie die Sportlerin an den Olympischen Spielen teilnehmen. Denn Gretel Bergmann ist Jüdin.

Fünf Monate, bevor der Deutsche Leichtathletik-Verband den sportlichen Erfolg von Gretel Bergmann würdigte, wurde in Berlin eine Ausstellung namens "Vergessene Rekorde" gezeigt, die inzwischen durch Deutschland tourt und nun in erweiterter Form im Foyer des Deutschen Olympischen Sportbunds in Frankfurt (Otto-Fleck-Schneise) zu sehen ist. Die Ausstellung habe zu der späten Anerkennung der Leistung von Gretel Bergmann beigetragen, sagt ein Sprecher des Deutschen Leichtathletik-Verbands.

Sowohl die Ausstellung als auch der ausführliche Begleitband erzählen die bittere Geschichte dreier Athletinnen in der Zeit des Nationalsozialismus. Anhand ihres Schicksals zeichnen Sporthistoriker um Hans Joachim Teichler von der Universität Potsdam nach, wie die Diskriminierung von Juden neben all den anderen gesellschaftlichen Lebensbereichen auch den Sport erfasste.

Als Hitler 1933 an die Macht kam, hatte sich der Vereinssport in weiten Teilen der Gesellschaft gerade erst etabliert. Begünstigt durch den Acht-Stunden-Tag und die gewachsene gesellschaftliche Offenheit, engagierte sich die Mittelschicht während der Weimarer Republik zunehmend in Sportvereinen. Während es 1914 noch 400 000 Vereinsmitglieder gab, waren es 1932

schon zehnmal so viele - über vier Millionen.

In zunehmendem Maße wurden Frauen in Sportvereinen aktiv. Besonders mit der Teilnahme an Wettkämpfen setzten sie sich über das Idealbild der Frau als stets graziöser Erscheinung hinweg und ignorierten Bedenken, dass sie durch den Sport vermännlicht würden. Ein weiterer Erfolg auf diesem Weg war, dass sie 1928 bei den Olympischen Spielen erstmals in fünf leichtathletischen Disziplinen starteten. Auch jüdische Frauen waren Teil der Sportbewegung und traten Vereinen bei.

In den Vereinen mischten sich Christen und Juden, nur eine Minderheit der Juden engagierte sich in eigenen Klubs. Schon unmittelbar nach der Machtergreifung Hitlers war es mit der gesamtgesellschaftlichen Integration in den Sportvereinen vorbei, Juden wurde die Mitgliedschaft immer häufiger verweigert. Die Athletin Gretel Bergmann wanderte schon 1933 nach Großbritannien aus, nachdem sie aus ihrem Verein ausgeschlossen worden war. Die Diskriminierung der Juden inmitten der deutschen Gesellschaft blieb dem Ausland nicht verborgen. Die Vereinigten Staaten überlegten sogar, die Olympischen Spiele 1936 in Deutschland zu boykottieren, weil sie die Chancengleichheit der Teilnehmer aufgrund des nationalsozialistischen Rassenwahns gefährdet sahen.

Die Ausstellung legt einen Schwerpunkt auf die Doppelmoral der Nationalsozialisten im Sport: Die NS-Regierung verpflichtete sich, die olympischen Vorgaben einzuhalten, und die Organisation der Spiele nominierte "Alibi"-Juden. Gretel Bergmann wurde genötigt, aus Großbritannien nach Deutschland zurückzukehren, wo sie für die Olympischen Spiele trainieren sollte - und schließlich vom Start abgehalten wurde. Denn just einen Tag nachdem die amerikanische Mannschaft sich auf den langen Seeweg gemacht hatte, wurde sie aus dem deutschen Team ausgeschlossen - zwei Wochen vor Beginn der Spiele. Als Begründung diente das fadenscheinige Argument, ihre Leistungen seien zu unstet. Dabei hatte die damals 23-Jährige kurz zuvor beim Training in Stuttgart den deutschen Rekord im Hochsprung aufgestellt. Schließlich ging die Taktik der Nationalsozialisten auf: Das Internationale Olympische Komitee reagierte nicht auf diese Demütigung, die Spiele fanden statt, als wäre nichts geschehen.

Ein Foto der Ausstellung zeigt ein Schild, auf dem zu lesen ist: "Arisches

Freibad. Juden nicht erwünscht." Es stammt aus dem Jahr 1937. Zu den Olympischen Spielen wurde antisemitische Beschilderung zwar aus dem öffentlichen Raum entfernt, danach wurde die Verfolgung jedoch auf ein bis dahin nicht gekanntes Ausmaß gesteigert. Gretel Bergmann überlebte die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten im Exil, heute ist sie in New York zu Hause.

Lilli Henoch, der auch ein Teil der Ausstellung gewidmet ist, war mit zehn deutschen Meistertiteln und fünf Weltrekorden die erfolgreichste deutsche Leichtathletin der 1920er Jahre. Sie hatte das Pech, in derselben Zeit zu leben wie Gretel Bergmann. Sie wurde deportiert, in Richtung Riga. Ihr Zug erreichte sein Ziel jedoch nie - die Passagiere wurden acht Kilometer vor der Stadtgrenze in einem Waldstück erschossen.

"Vergessene Rekorde" ist die erste Ausstellung historischer Art, die in den Räumlichkeiten des Deutschen Olympischen Sportbunds zu sehen ist. Damit wolle man ein Zeichen setzen, dem Vorwurf der Geschichtsvergessenheit im Sport entgegenzutreten, sagte Bernd Monsau, der DOSB-Personalchef, bei der Eröffnung. Sie ist dort bis 18. Juli zu sehen, bevor sie nach Dorsten und Berlin weiterzieht.

Julia Lauer

Berno Bahro, Jutta Braun und Hans Joachim Teichler (Hg.): "Vergessene Rekorde." Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933. Verlag für Berlin-Brandenburg, 16,90 Euro

DRESDEN

Höher, schneller, weiter

Gemeinde zeigt die Wanderausstellung »Vergessene Rekorde« mit regionalem Schwerpunkt

19.04.2012 - von Karin Schuld-Vogelsberg

Ilse Frischmann war in den 30er-Jahren eine der besten Bergsportlerinnen in der Sächsischen Schweiz, doch als Jüdin unerwünscht. 1922 geboren, unternahm sie mit ihren Freunden immer wieder heimlich Bergtouren. 1940 wurde sie mit ihrer Familie in das Judenlager Hellerberge gezwungen, 1944 nach Auschwitz deportiert. Frischmann überlebte, weil sie zu krank war, um an den Todesmärschen kurz vor Kriegsende teilzunehmen. Nach ihrer Befreiung kehrte Frischmann nach Dresden zurück.

Über ihr Schicksal und das anderer jüdischer Sportler und vor allem Sportlerinnen während der NS-Zeit – wie etwa der Hochspringerin Gretel Bergmann, die als Jüdin 1936 in Berlin nicht starten durfte –, informiert noch bis zum 5. Juni die Ausstellung »Vergessene Rekorde« im jüdischen Gemeindezentrum Dresden. Seit 2009 tourt die staatlich und von Stiftungen geförderte Schau durch die Bundesrepublik.

RECHERCHE Die Jüdische Gemeinde Dresden und der Kulturverein Hatikva nahmen die Ausstellung zum Anlass, selbst jüdische Sportlerschicksale in Dresden zu recherchieren. Zwei angehende Historiker, Kevin Holweg und Stephanie Uhlig, vertieften sich in die Archive und stießen dabei auf Frischmanns Geschichte und die des jüdischen Sportvereins Bar Kochba.

»In den Gemeindeblättern wurde Bar Kochba alle zwei, drei Monate erwähnt«, berichtet Kevin Holweg – ein Indiz dafür, wie erfolgreich der Verein war. Seinen größten Triumph feierte der nur 250 Mitglieder starke Verband im Mai 1931, als die Herrenmannschaft vor 8.000 Zuschauern den Staffellauf um den Großen Garten in Dresden gewann. Für seine Jugendarbeit wurde der JSV mit dem Ehrendiplom des »Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen« geehrt.

Dabei hatten die jüdischen Sportvereine zu Beginn des 20. Jahrhunderts gar keinen großen Zulauf, berichtet der Potsdamer Sporthistoriker und Mit-Kurator der Ausstellung, Berno Bahro.

Zwar waren überdurchschnittlich viele Juden in Sportvereinen organisiert, aber sie trainierten in den lokalen Sport- und Turnvereinen. Erst der zunehmende Antisemitismus und ab 1933 die »Ariergesetze« zwangen sie, ihre angestammten Sportclubs zu verlassen.

ANSATZ »Doch wir wollen nicht nur die Opferrolle zeigen, sondern deutlich machen, wie viel die jüdischen Sportlerinnen für die Frauenleichtathletik erreicht haben«, betont Bahro bei der Ausstellungseröffnung am vergangenen Sonntag in Dresden. Auch Valentina Marcenaro, Kulturmanagerin der Dresdner Gemeinde und Mitorganisatorin der Ausstellung, betonte, dass die Schau etwas in Bewegung setzen will: »Wir möchten die starke Verbindungskraft des Sports hervorheben: den friedlichen Wettstreit, die gemeinsame Leidenschaft.«

Deshalb haben die jüdische Gemeinde, der Verein Hatikva und der Stadtverband Fußball Dresden zur Ausstellung ein Rahmenprogramm mit Vorträgen, Filmen und Diskussionen aufgelegt. Höhepunkt ist der »1. Makkabi-Cup Dresden«. Am 13. Mai messen sich jüdische und nichtjüdische Schachspieler und Fußballer in ihren Disziplinen.

»Wir haben Fußball gewählt, weil er der Volkssport in Deutschland ist und Schach, weil das Spiel in der ehemaligen Sowjetunion sehr beliebt war, wo rund 90 Prozent unserer Gemeindemitglieder herkommen«, erklärt Valentina Marcenaro. Die ersten Schachspieler und Kicker haben sich schon angemeldet. Abends laden die Veranstalter zur Siegerehrung und Party ein. Valentina Marcenaro verspricht ein interkulturelles Erlebnis auch für den Gaumen.

Infos und Anmeldung unter: 0179/ 297 76 51 oder makkabocup@jg-dresden.org

Von Schikanen und Mord im Sport

WANDERAUSSTELLUNG Die Geschichte jüdischer Athleten vor und nach 1933 ab sofort in der Synagoge

Von
Natalie Winkler-Janz

MAINZ. „Vergessene Rekorde – jüdische Athletinnen vor und nach 1933“ heißt der Titel einer sehenswerten Ausstellung, die gestern eröffnet wurde. Parallel zur Fußball-Europa-Meisterschaft und vor den Olympischen Sommerspielen präsentieren die jüdische Gemeinde Mainz und die Heinrich-Böll-Stiftung Rheinland-Pfalz die Wanderausstellung mit begleitender Veranstaltungsrunde in der Neuen Synagoge.

„Auch wenn wir das Glück haben, in friedlichen Zeiten leben zu können, ist ein Blick in die Geschichte wichtig und ein Zeichen gesellschaftlicher Verantwortung“, betonte die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Stella Schwallier-Bieglich. Gedanke und Erinnerungsbilder leitet dabei einen Beitrag zur Aufarbeitung der Vergangenheit, betonte auch Spatenministerin Dore Ahlborn und warf einen Blick auf den Missbrauch von Sport unter dem NS-Regime als Vorbereitung auf den Kampf über die Verbotschleife über andere Völ-

ker-Mischkinder und damit die hierliche Eröffnung von ausdrücklich vorgestragenen Liedern aus dem 30er Jahren, die zum Nachdenken anregten. Ansprechbar suchte die Schwallier-Bieglich auch junge Menschen, unter anderem mit Führungsrunde Schulklassen. Zum umfangreichen Begleitprogramm zählen dokumentarische Filmvorführungen, Vorträge und Aktionen zum Mitsprechen.

Professor Hans Joachim Fischer gab einen Einblick in die Ausstellung, die von der Universität Potsdam und dem Zentrum Jüdische Sportge-

schichte Berlin-Brandenburg anlässlich der Leichtathletik-WM 2009 erstellt wurde. Hauptthema ist die „Anerkennung“ und antisemitische Ausgrenzung nach 1933, als viele jüdische Sportler schmerzliche Schikanen und Verbote bis hin zum Ausschluss aus dem Vereinsleben erfahren mussten. Gezeigt wird auch, was es auf der Tischtennispropaganda zu den Sommerspielen in Berlin 1936 auf sich hatte und welche Folgen die Programmnacht 1938 für den jüdischen Sport in Deutschland nach sich zog.

In Mittelpunkt stehen drei

überaus talentierte jüdische Leistungssportlerinnen der damaligen Zeit. Exemplarisch wird ein Blick auf den Ringen und beachtenswerten sportlichen Erfolge geworfen, die heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Auf dem Höhepunkt ihres Karrieres wurde Gertrud Bergmann der Olympiastart verweigert, auch Martha Jacob wurde viel Unrecht zugefügt. Die erfolgreiche Leichtathletin Lilli Winkler, die sehr deutsche Mittelstrecke und Brief Weltrekorde erlangte hatte, wurde sogar in Riga ermordet.



Die Ausstellung soll auch Jugendliche und Schüler in die Synagoge locken.
Foto: Marcel Winkler-Schäfer

<http://www.derwesten.de/staedte/dorsten/die-diffamierten-idole-id5041259.html>

AUSSTELLUNG IM JÜDISCHEN MUSEUM WESTFALEN

Die diffamierten Idole

08.09.2011 | 15:25 Uhr



Die Potsdamer Sporthistorikerin Dr. Carina-Sophia Linne organisierte die Ausstellung „Vergessene Rekorde“ im Jüdischen Museum Westfalen mit.

Foto:

Die Phrase „Gegen das Vergessen“ empfindet Museumsleiter Dr. Norbert Reichling in diesem Fall ausdrücklich als angemessen. „Vergessene Rekorde – Jüdische AthletInnen vor und nach 1933“ erinnert an Leistungen und Schicksale von Spitzensportlern in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus.

Die Forschungsergebnisse von Sporthistorikern der Universität Potsdam wurden erstmals im Kulturprogramm zur Leichtathletik-WM in Berlin 2009 gezeigt, die Eröffnung im Jüdischen Museum beginnt am Sonntag, 11. September um 11 Uhr. Die Einführung übernimmt Dr. Jutta Braun (Uni Potsdam) eine der Kuratorinnen. In Dorsten ist die Ausstellung bis zum 30. Oktober zu sehen.

Lilli Henoch, Gretel Bergmann und Martha Jacob stehen beispielhaft für die Schicksale viele andere jüdische Spitzensportler im Mittelpunkt. Leichtathletische Multitalente, die olympische Medaillen errangen und Weltrekorde aufstellten. Sie wurden ausgegrenzt, diffamiert und verfolgt. Der Ausschluss aus dem deutschen Team der Spiele von 1936 ließ sportliche Lebensträume platzen.

Wie den von Christel Bergmann, seinerzeit eine der weltweit besten Hochspringerinnen und klare Goldkandidatin für die Spiele in Berlin 1936. Sie wurde zunächst aus dem deutschen Kader gestrichen, dann aber kurzfristig wieder aufgenommen, weil sie Aussicht hatte, Aufnahme im Team der USA zu finden. Als das Schiff mit den US-Athleten in New York ausgelaufen und auf dem Weg nach Europa war, wurde die Stuttgarterin aber wieder gestrichen und so um ihre Olympia-Teilnahme gebracht.

Schicksale, die nicht nur aus dem öffentlichen Gedächtnis gestrichen wurden. Auch Sportverbände und Vereine entwickelten lange keine Erinnerungskultur. „Erst nach der ersten Ausstellung 2009, erkannte der DLV mit 73 Jahren Verspätung den deutschen Rekord an, den Christel Bergmann 1936 aufgestellt hatte“, erklärt Dr. Carina-Sophia Linne, Potsdamer Sporthistorikerin und mitverantwortlich für die Ausstellung.

Großformatige Bilder zeichnen neben Video-Boxen mit Zeitzeugnissen ein anschauliches Bild der

systematischen Ausgrenzung. Dass der Rassenwahn vor den Sportidolen nicht Halt machte, belegt das Schicksal von Lilli Henoch. Mit zehn deutschen Meistertitel und fünf Weltrekorden galt sie als weibliches Pendant des legendären Finnen Paavo Nurmi. 1942 wurde sie in Riga von den Nazis ermordet.

Martin Ahlers

HINTERGRUND UND DOKUMENTATION

I Patchwork-Identität: Erinnerungen an Martha Jacob

I Die deutsche, englische und südafrikanische Meisterin im Speerwurf wäre am 7. Februar 100 Jahre alt geworden

Die Lebensdaten und -orte von Martha Jacob markieren das Spannungsverhältnis lebensgeschichtlicher Brüche einer ursprünglich deutsch-jüdischen Frauenbiographie, deren Konstante der Sport war. Schon frühzeitig zeigte sie Interesse an jeder Art von Leibesübungen. Sie turnte beim jüdischen Verein Bar Kochba und trat 1924 auch dem Berliner Sport-Club bei, um dort Hockey und Handball zu spielen. Bald entdeckte sie ihre Leidenschaft für die Leichtathletik, insbesondere für die Wurf- und Stoßdisziplinen. 1928 folgte sie ihrem Trainer, dem erfolgreichen Zehnkämpfer Arthur Holz, zum Sport-Club Charlottenburg. Im selben Jahr zog es sie zum Studium an die Deutsche Hochschule für Leibesübungen.

Erster sportlicher Höhepunkt ihrer Laufbahn waren die Deutschen Leichtathletik-Meisterschaften 1929 in Frankfurt am Main. Gerade 18jährig wollte sie sich im Kugelstoßen qualifizieren, scheiterte aber bei den Vorausscheidungen. Überraschend siegte sie jedoch mit dem Speer und konzentrierte sich daraufhin auf diese Disziplin. Als klare Außenseiterin setzte sie sich in einem starken Feld am Ende sogar gegen die damalige Weltrekordhalterin Augustine Hargus durch und wurde mit 38,24 Metern Meisterin. Den Weltrekord verfehlte sie nur um 15 Zentimeter. Dem Titel folgte die Berufung in die Nationalmannschaft für den Frauenländerkampf gegen Großbritannien.

Es kam einer kleinen Sensation gleich, dass man ihr anbot, die britischen Leichtathletinnen im Frühjahr und Sommer 1931 für die Olympischen Spiele in Los Angeles zu trainieren. Sie nahm an und wurde erste ausländische Trainerin der „British Women's Athletic Federation“. Bereits im Frühjahr 1932 engagierten sie die Briten erneut. Erst nach ihrer Rückkehr widmete sie sich wieder ihrem Studium und dem eigenen Training. Neben regelmäßigen Starts für den SCC bestritt sie auch immer wieder Wettkämpfe für Bar Kochba.

Eine Woche vor ihrem 22. Geburtstag wurde Hitler zum Reichskanzler ernannt. Die sogenannte Gleichschaltung erfasste bald auch den organisierten Sport und erreichte im April den SCC. Auf einer außerordentlichen Mitgliederversammlung wurde die Einführung eines Arierparagrafen beschlossen. Noch im selben Monat begab sich Martha nach London. Mit wenig Geld und kleinem Gepäck versuchte sie hier einen Neuanfang. Doch selbst als bekannte Leistungssportlerin und Trainerin, Diplomsportlehrerin und ausgebildete Masseurin war es 1933 fast unmöglich, eine einträgliche Beschäftigung zu finden, insbesondere als deutsche Jüdin ohne offizielle Arbeitserlaubnis. Die Suche führte sie über Frankreich schließlich in die Niederlande.

Trotz der Probleme startete Martha bei verschiedenen Wettkämpfen, stellte englische Rekorde im Diskuswerfen und Kugelstoßen auf, errang den Meistertitel mit dem Speer. Für das britische Team bei den europäischen Makkabi-Meisterschaften in Prag im September 1933 gewann sie Gold mit Speer und Diskus. Anlässlich der 2. Makkabiah 1935 in Palästina startete sie für das deutsche Team. An dem weltgrößten jüdischen Sportfest nahmen rund 7.000 Athleten aus 27

Staaten teil. Martha verpasste dreimal knapp den Sieg – im Kugelstoßen, Speer- und Diskuswerfen wurde sie jeweils Zweite hinter der US-Diskus-Weltrekordhalterin Lillian Copland.

Trotz der sich verstärkenden Ausgrenzung der Juden in Deutschland zog es Martha immer wieder zurück nach Berlin, um an jüdischen Sportfesten teilzunehmen und bei diesen Gelegenheiten Familie und Freunde zu besuchen. Zuletzt startete sie im Juli 1935 auf dem Sportplatz der jüdischen Gemeinde Berlin im Grunewald. Nach dem Wettkampf wurde sie durch die Polizei verhört und fasste daraufhin den Entschluss, Deutschland für immer den Rücken zu kehren. Ihr ältester Cousin, der von einem Ruderwettkampf 1933 in Südafrika nicht zurückgekehrt war, sammelte die für ein dauerhaftes Visum notwendigen 100 Pfund und ermöglichte Martha damit die Einreise. Nach drei Jahren auf der Suche nach einer neuen Lebensgrundlage emigrierte sie und fand ihre neue Heimat in Johannesburg, Südafrika. Hier lernte sie ihren späteren Ehemann Barney Shore kennen, mit dem sie die Töchter Sandra und Hazel bekam. Letztere sammelt, archiviert und „flickt“ die Patchwork-Identität ihrer Mutter, zur Erinnerung an das Schicksal einer jüdischen Sportlerin, die einmal in Berlin zu Hause war und es gerne bleiben wollte.

Zu Hause: das ist keine Nation. Das ist der Ort, an dem man sich einer Gemeinschaft zugehörig fühlt, Familie und Freunde hat. Diesen Ort gab es nicht mehr, als Martha Shore im Sommer 1952 nach Berlin reiste. Zwei Tage nach ihrer Ankunft wurde sie von ihren Erinnerungen überwältigt in einer Stadt, die für sie zum sozialen Nirgends geworden war und in die sie nie wieder zurückkehrte. Am 13. September 1976 starb Martha Jacob 65jährig in Kapstadt.

Weitere Informationen zu Martha Jacob finden sich im wissenschaftlichen Begleitband zur Ausstellung „Vergessene Rekorde“ (Bahro, Braun, Teichler: Vergessene Rekorde, Berlin 2010), der für 4,50€ bei der Bundeszentrale für politische Bildung bestellt werden kann. Die Homepage der Wanderausstellung findet sich unter <http://www.vergessene-rekorde.de>.

Berno Bahro

I Wer ist der Beste?

Von Prof. Helmut Digel

Alle Jahre wieder findet wenige Tage vor Weihnachten ein traditionsreiches Sportereignis statt. In Baden-Baden wählen die deutschen Sportjournalisten die Sportlerin, den Sportler und die Mannschaft des Jahres. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stehen ehemalige und aktive Spitzensportler Deutschlands. In geselliger Runde begegnen sie dabei ihren Wählern. Für alle jene, die bei dieser Veranstaltung dabei sein dürfen, wird bis in die frühen Morgenstunden beste Unterhaltung geboten. Der Rahmen ist seit Jahrzehnten immer derselbe. Gerade deshalb wird diese Veranstaltung von den Sportlerinnen und Sportlern besonders wertgeschätzt. Die Sportlerehrung von Baden-Baden ist ohne Zweifel etwas Besonderes.

Nahezu selbstverständlich ist dabei allerdings auch, dass die Wahl der Mannschaften und Sportler des Jahres durch die Sportjournalisten von vielen Kritikern in Frage gestellt wird. Sportjournalisten, Sportler, Funktionäre und Fans beteiligen sich gleichermaßen an dieser kritischen



Veröffentlicht auf **Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung** (<http://www.politische-bildung-brandenburg.de>)

[Startseite](#) > [Themen](#) > [Rechtsextremismus](#) > [Blog](#) > druckoptimiert

Vergessene Rekorde. Eine Ausstellung über jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933

Veröffentlicht von [GSchultz](#) ^[1] am 14. November 2011 - 9:25

„I have neither forgotten nor forgiven what was done to me then.“ Auch in hohem Alter kann Margaret Lambert, geb. Bergmann, die Enttäuschung über diesen Betrug nicht verbergen. 1936 hätte sie in Berlin eine Olympische Medaille gewinnen können. Doch diese Chance des Lebens wurde ihr genommen. „Simply because I was born as a Jew.“

Bereits im April 1933 war die Leichtathletin Gretel Bergmann aus ihrem Ulmer Verein ausgeschlossen worden. Kurzentschlossen emigrierte die Neunzehnjährige nach Großbritannien. Eigentlich war es ihr Wunsch, bei der Olympiade für das britische Nationalteam anzutreten. Doch die Nationalsozialisten nötigten sie zur Rückkehr nach Deutschland. Sie sollte sich auf einen Start in der deutschen Nationalmannschaft vorbereiten.



Es handelte sich um ein Ablenkungsmanöver. Gretel Bergmann musste die Rolle der „Alibi-Jüdin“ spielen. So sollten die USA vom Boykott der Olympischen Spiele abgehalten werden.

Einen Tag nachdem die US-Mannschaft die Seereise nach Deutschland angetreten hatte, wurde Gretel Bergmann wegen unzureichender Leistungen aus der Nationalmannschaft ausgeschlossen. Ein vorgeschobener Grund, denn nur wenige Tage zuvor hatte Bergmann den deutschen Hochsprungrekord eingestellt.

Gretel Bergmann emigrierte 1937 in die USA und lebt noch heute in New York.

Die Wanderausstellung [Vergessene Rekorde](#) ^[2] wurde vom [Arbeitsbereich Zeitgeschichte des Sports](#) ^[3] (Universität Potsdam) in Kooperation mit dem [Zentrum deutsche Sportgeschichte](#) ^[4] erarbeitet. Im Juni 2009 war sie erstmals im Centrum Judaicum (Berlin) zu sehen. Anschließend wurde sie an sechs weiteren Orten gezeigt. Nun ist die Ausstellung wieder in Berlin. Noch bis zum 24. Januar kann sie im [Haus](#)

des Sports ^[5] (S-Bahnhof Olympiastadion) angeschaut werden

Im Mittelpunkt der Ausstellung, die etwa zwanzig Ausstellungstafeln und fünf AV-Stationen umfasst, stehen drei jüdische Spitzensportlerinnen. Neben Gretel Bergmann sind dies Lilli Henoeh (Berliner Sport-Club) und Martha Jacob (SC Charlottenburg). Darüber hinaus liefern die Ausstellungsmacher einen komprimierten Überblick über den zeit- und sporthistorischen Kontext.

Bemerkenswert ist die weitgehende Integration jüdischer Sportlerinnen in der Zeit der Weimarer Republik. „Offen antisemitisch auftretende Vereine oder Verbände bilden bis 1933 die Ausnahme“, heißt es in einem Ausstellungstext. Doch schon kurz darauf erfasst die „Welle des Antisemitismus“ auch den Sport. Da jüdische Sportler zunehmend aus ihren Vereinen ausgeschlossen werden, verdoppelt sich die Mitgliederzahl der jüdischen Sportverbände Makkabi und Schild. Diese werden von den Nationalsozialisten aus propagandistischen Gründen zunächst geduldet – man will die Olympischen Spiele nicht gefährden.

„Mit dem von Goebbels provozierten Terror in der Pogromnacht des 9./10. November 1938 ist das Ende des jüdischen Sports in Deutschland gekommen. Führungskräfte werden verhaftet, Zeitungen, Verbände und Vereine werden aufgelöst und verboten.“

Während Gretel Bergmann und Martha Jacob den Weg in die Emigration gehen (letztere übrigens nach Südafrika), wird Lilli Henoeh am 5. September 1942 deportiert und kurz darauf in der Nähe von Riga ermordet.

Fazit: Nicht nur Sportinteressierten ist der Besuch der Ausstellung unbedingt zu empfehlen!

Ein Begleitband zur Ausstellung ^[6] ist bei der Bundeszentrale für politische Bildung erhältlich.

Kommentare

Antisemitismus ^[7]

Nationalsozialismus ^[8]

Sportgeschichte ^[9]

Quellen-URL (abgerufen am 06.12.2012 - 11:31): <http://www.politische-bildung-brandenburg.de/themen/die-extreme-rechte/blog/vergessene-rekorde-eine-ausstellung-%C3%BCber-j%C3%BCdische-leichtathletinnen-v>

Verweise:

[1] <http://www.politische-bildung-brandenburg.de/users/gschultz>

[2] <http://www.vergessene-rekorde.de/>

[3] <http://www.uni-potsdam.de/sportgeschichte/>

[4] <http://www.zentrum-deutsche-sportgeschichte.de/>

[5] http://www.lsb-berlin.net/2323.0.html?&L=2%2F%22&tx_ttnews%5btt_news%5d=1319&tx_ttnews%5bbackPid%5d=14&cHash=fd1a194857

[6] <http://www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/35755/vergessene-rekorde>

[7] <http://www.politische-bildung-brandenburg.de/themen/die-extreme-rechte/blog/antisemitismus>

[8] <http://www.politische-bildung-brandenburg.de/themen/die-extreme-rechte/blog/nationalsozialismus>

[9] <http://www.politische-bildung-brandenburg.de/themen/die-extreme-rechte/blog/sportgeschichte>

Jung, sportlich und von den Nazis verfolgt

Ausstellung „Vergessene Rekorde“ erinnert an drei jüdische Spitzensportlerinnen

Von Albert Mehl

BERLIN/GIEßEN. Leichtathletik-Weltmeisterschaft in Berlin: Hochspringerin Ariane Friedrich wird kurz vor dem Beginn der WM am 15. August aus dem deutschen Aufgebot gestrichen. Ihre Leistung sei nicht ausreichend, heißt es. Die Siebenkämpferin Lilli Schwarzkopf ist vor wenigen Wochen wegen Repressalien in Deutschland gegen ihre Familie nach Südafrika ausgewandert. Die vormals erfolgreiche Sabine Braun darf nur noch eingeschränkt für einen kleinen Kreis von Schülerinnen Sportstunden geben. Nicht möglich? 2009 vielleicht nicht. Das Szenario mit den drei deutschen Leichtathletinnen ist komplett erfunden. 1936 bei den Olympischen Spielen in Deutschland war das Realität. Darauf weist die Ausstellung „Vergessene Rekorde“ im Centrum Judaicum in Berlin hin.

Die Ausstellung im Repräsentantensaal der Neuen Synagoge in Berlin ist Teil des Kulturprogramms der Leichtathletik-WM vom 15. bis 28. August an der Spree. Und sie präsentiert am Beispiel von Gretel Bergmann, Martha Jacob und Lilly Henoch die Situation jüdischer Leichtathletinnen vor und nach 1933. Gretel Bergmann wurde – als Medaillenkandidatin im

Hochsprung – kurz vor den Olympischen von den Nazis ausgebootet. Martha Jacob hielt sich nach 1933 meist im Ausland auf und war im Olympiajahr nach Südafrika ausgewandert. Lilly Henoch durfte 1933, nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten nur noch an einer jüdischen Volksschule unterrichten. Und wurde 1942 mit ihrer Mutter in Riga ermordet.

Aufschwung in 20er Jahren

Die Ausstellung mit 18 Tafeln und zahlreichen Vitrinen mit Sportgeräten aus dieser Zeit beschreibt aber nicht nur die Lebensläufe der drei jüdischen Sportlerinnen. Zusammen mit dem von Berno Bahro, Jutta Braun und Hans Joachim Teichler herausgegebenen Begleitbuch zeigt sie noch mehr auf. Beispielsweise, dass in der Weimarer Republik jüdische Sportler für einen Aufschwung des deutschen Sports sorgten (genauso wie es weibliche Athleten taten). „Die Mitgliedschaft eröffnete die Chance der gesellschaftlichen Integration. Als Sportler erfuhren sie die Wirksamkeit des Gleichheitsprinzips wie in keinem anderen Kulturbereich“, beschreibt Clemens Prokop, der Präsident des Deutschen Leichtathletik-Verbandes, in seinem Vorwort die zahlreichen Beitritte jüdischer Mitbürger in Sportvereine.

Die Historikerin Jutta Braun zeigt auf, dass der Aufschwung der Frauen-Leichtathletik ab 1919 immens war und sich längst nicht auf die nationale Ebene beschränkte. Und so war auch das glänzende

Abschneiden deutscher Sportlerinnen bei den Olympischen Spielen in Berlin mit zwei Gold-, zwei Silber- und drei Bronzemedailles längst kein Erfolg nationalsozialistischer Sportpolitik, sondern das Resultat verstärkten weiblichen Engagements im Sport vor 1933. Dafür geben Lilly Henoch, Martha Jacob und Gretel Bergmann gute Beispiele ab, mit ihnen aber auch noch viele andere jüdische Sportlerinnen.

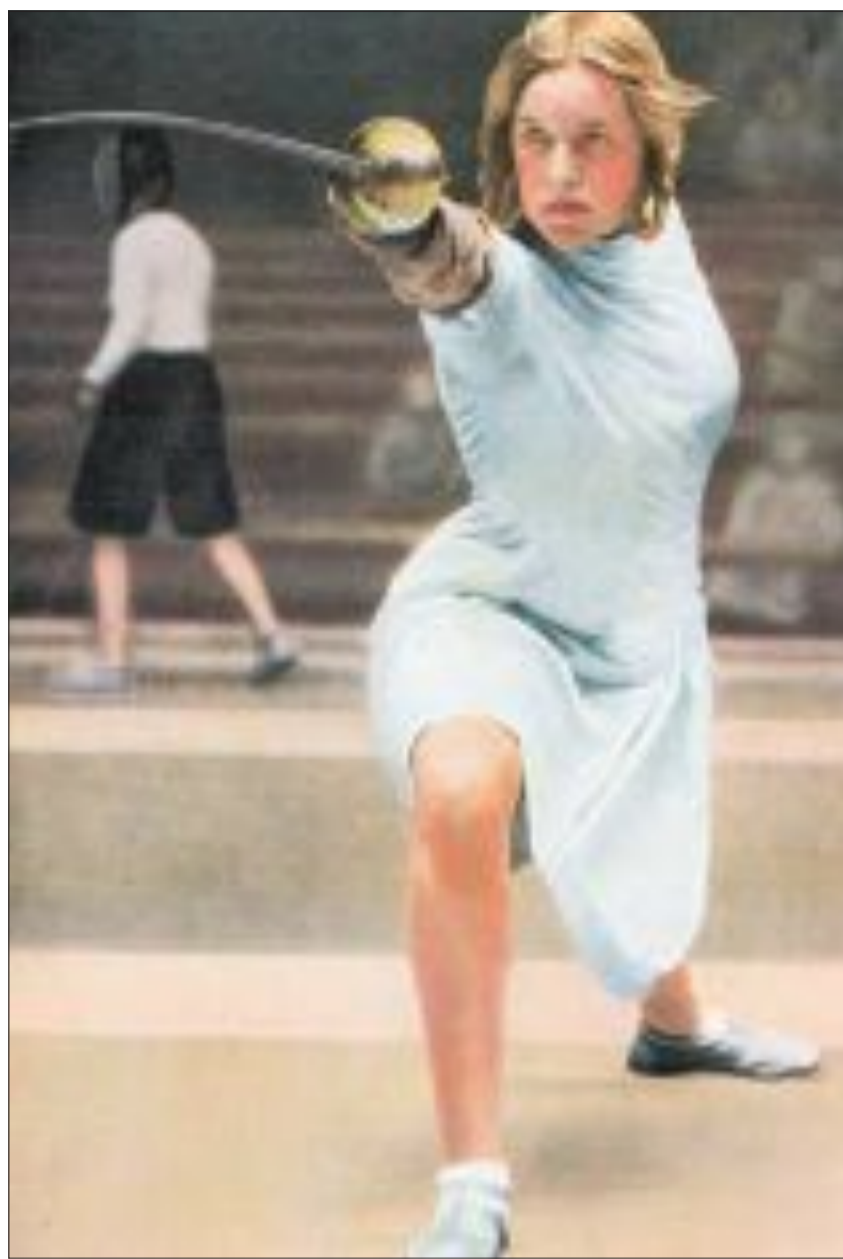
Nur bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin war davon nicht viel zu spüren. Auf den vielfachen Protest aus dem Ausland, darunter auch in den USA, als sogar mit Boykott gedroht wurde, reagierten die Nazis taktisch. Sie nominierten (neben dem Eishockeyspieler Rudi Ball) die im Ausland lebende „Halbjüdin“ Helene Mayer, Fecht-Olympiasiegerin von 1928, sowie die „Volljüdin“ Bergmann, die wie erwähnt kurz vor Beginn der Spiele ausgebootet wurde. Helene Mayer startete als von der NS-Führung instrumentalisierte „Alibi-Jüdin“ und erfocht eine Silbermedaille. Sie entbot bei der Siegerehrung sogar den „deutschen Gruß“.

Spätes Erinnern

Fast alle jüdischen Sportler hatten schon nach 1933 die deutschen Vereine verlassen müssen, wobei etliche Vereine und Verbände, vor allem die Deutsche Turnerschaft, in vorauseilendem Gehorsam und ohne Vorgaben der NS-Sportführung ihre jüdischen Mitglieder ausschlossen. Das führte zu einem Anstieg der Auswanderungen, aber auch zu einer Stärkung des jüdischen Sports, dessen Vereine sich entweder zionistisch (Makkabi), deutschpatriotisch (Schild/Reichsbund jüdischer Frontsoldaten) oder neutral (Vintus) orientierten. Makkabi und Schild verdoppelten die Zahl ihrer Mitglieder.

Mit Rücksicht auf die Spiele von 1936 wurde dieser Sportbetrieb – allerdings unter erheblichen Schikanen – geduldet. So konnten sich viele Leistungen jüdischer Sportler weiter sehen lassen. Damit war es allerdings nach dem Ende der Olympischen Spiele vorbei. Die Judenverfolgung nahm zu. Mit dem Terror der Pogromnacht des 9./10. November 1938 war auch das Ende des jüdischen Sports in Deutschland gekommen.

Erst spät, Ende der 1980er Jahre beginnt



Die Alibi-Jüdin: Die Fechterin Helene Mayer, die blonde „He“, durfte als deutsche (Halb-)jüdin – als einzige – an den Olympischen Spielen 1936 teilnehmen und erkämpfte sich eine Silbermedaille. Danach emigrierte sie in die USA.

Alle Bilder: Ausstellungsbegleitband „Vergessene Rekorde“

die Erinnerung. Vereinzelt setzt öffentlich sichtbares Gedenken ein, wobei Sportorganisationen meist noch später reagieren. Der Berliner Sport-Club erinnert erst seit 2004 an Lilly Henoch, der SC Charlottenburg (der sich offensichtlich sehr schwer tut mit der Aufarbeitung) erst seit 2006 an Martha Jacob. Das bundesdeutsche NOK lädt Gretel Bergmann 1996 als Ehrengast zu den Olympischen Spielen in Atlanta ein. Auf Initiative des TSV Laupheim erhält sie den Georg-von-Opel-Preis als „Unvergessene Meisterin“ und reist 1999 erstmals wieder nach Deutschland.

* Die Ausstellung „Vergessene Rekorde“ ist bis zum 23. August im Centrum Judaicum in Berlin (Oranienburger Straße 28–30) geöffnet, Sonntag und Montag von 10 bis 20 Uhr, Dienstag bis Donnerstag von 10 bis 18 Uhr sowie Freitag von 10 bis 17 Uhr.

Der Begleitband von Berno Bahro, Jutta Braun und Hans Joachim Teichler als Herausgeber ist im Verlag für Berlin-Brandenburg erschienen und kostet 16,90 Euro.



Sporttreiben, so wie hier durch eine Damen-Staffel bei einem Makkabi-Sportfest in Berlin demonstriert, gehörte in den 20er und 30er Jahren in weiten Teilen Deutschlands zum jüdischen Alltagsleben.



Gretel Bergmann

(jetzt Margaret Lambert) Gretel Bergmann wird am 12. April 1914 in Laupheim in der Nähe von Ulm geboren. Schon früh sportlich aktiv und talentiert, macht sie erst im Laupheimer Turnverein und dann im Ulmer Fußball-Verein (UFV) als Leichtathletin (vor allem im Hochsprung) auf sich aufmerksam. Beim UFV 1933 aufgrund ihrer jüdischen Herkunft ausgeschlossen, emigriert sie nach Großbritannien, wo sie britische Meisterin mit 1,55 m wird. Zur Rückkehr nach Deutschland genötigt, bereitet sie sich (in der jüdischen Sportorganisation Schild) auf die Olympischen Spiele in Berlin vor

und stellt am 27. Juni 1936 in Stuttgart den deutschen Rekord von 1,60 m ein. Einen Tag, nachdem die Olympia-Teilnehmer der USA sich per Schiff auf den Weg nach Deutschland gemacht haben, wird Bergmann aus der deutschen Mannschaft ausgeschlossen. Sie emigriert 1937 in die USA und wird dort US-Meisterin im Kugelstoßen (1937) und im Hochsprung (1938). Sie heiratet den ebenfalls in die USA emigrierten Arzt Bruno Lambert und lebt mit ihm in New York. Das Ehepaar hat zwei Söhne. 1999 kehrt sie erstmals nach Deutschland zurück.



Martha Jacob

Geboren am 7. Februar 1911 in Berlin, gestorben am 13. September 1976 in Kapstadt. Schon in ganz jungen Jahren ist Martha Jacob sportlich aktiv (bei Bar Kochba Berlin) und beginnt 1928 ein Studium an der Deutschen Hochschule für Leibesübung in Berlin, das sie 1932 als Diplomsportheilerin abschließt. 1928 nimmt sie im Rahmen einer Gymnastikvorführung an den Olympischen Spielen in Amsterdam teil. Ihre Spezialdisziplin ist Kugelstoßen, neben Speer- und Diskuswerfen ist sie sportlich vielseitig aktiv. Mit dem Speer wird sie 1929 deutsche Meisterin und nimmt an

einem Länderkampf gegen Großbritannien teil. In England bereitet sie 1931 die dortige Nationalmannschaft auf die Olympischen Spiele in Los Angeles vor und wird auch englische Meisterin mit dem Diskus. Zusätzliche sportliche Erfolge feiert sie bei Wettkämpfen in Palästina. Nach der Einführung des Arier-Paragrafen schließt sie ihr Verein SC Charlottenburg aus, worauf sie erst wieder nach England reist und 1936 nach Südafrika emigriert. Auch hier wird sie Landesmeisterin im Speerwerfen. In Südafrika heiratet Martha Jacob und wird Mutter zweier Töchter. Sie stirbt 1976 in Kapstadt.



Lilly Henoch

Geboren am 26. Oktober 1899 in Königsberg, ermordet Anfang September in der Nähe von Riga. Lilly Henoch ist schon in Königsberg Mitglied von zwei Sportvereinen. 1919 nach Berlin übersiedelt, schließt sie sich dem Berliner SC an und ist sportlich vielseitig aktiv. Mit zehn deutschen Meistertiteln und fünf Weltrekorden (im Kugelstoßen, Weitsprung und Diskuswerfen sowie mit der 4x100-Meter-Staffel) avanciert sie zur erfolgreichsten deutschen Leichtathletin der 1920er Jahre. Daneben absolviert sie an der Preussischen Hochschule für Leibesübungen ein Studium und

schließt es als Diplomsportheilerin ab. Lilly Henoch übernimmt im Verein vielseitig Verantwortung. 1933 wird sie vom Berliner SC aus der Mitgliederliste gestrichen. Sie arbeitet an einer jüdischen Volksschule als Turnlehrerin und baut unter schwierigen Bedingungen beim Jüdischen Turn- und Sportclub eine Handballmannschaft auf. Trotz verschiedener Angebote, im Ausland als Traineein zu arbeiten, bleibt sie bei ihrer Mutter und ihren Schülerinnen. Am 5. September 1942 wird sie deportiert und wenig später in der Nähe von Riga von den Nationalsozialisten ermordet.